

Nachwuchsmangel im Handwerk als Symptom

Dass die demographische Entwicklung zu wachsenden Problemen bei der Gewinnung von Auszubildenden führt, ist uns allen klar. Entscheidender für uns ist jedoch die Tatsache, dass sich die noch verbleibenden Jugendlichen gegen unsere Ausbildungsberufe entscheiden. Wie wir wissen, hat - aufgrund der demographischen Entwicklung - der „Run“ auf Lehrlinge bereits begonnen. Die großen Konzerne sind schon längst dabei, die noch bleibenden Schulabgänger anzuwerben. Dieser „Wettkampf“ droht jedoch nicht erst zu einem ungleichen Rennen zu werden, er ist es bereits. Und es wird für Berufe mit einem geringen Ansehen nicht erst in der nahen Zukunft außerordentlich schwierig werden, Auszubildende zu finden. Der Nachwuchsmangel im Handwerk (aber nicht nur dort) stellt ein Symptom dar, das jenseits der Demographie auf verschiedene gesamtgesellschaftliche Veränderungen in der Kindheit und Jugend seit den 50er Jahren in Deutschland hinweist. Diese Veränderungen bilden wesentliche Ausgangspunkte unseres Nachwuchsproblems.

Gesellschaft im Wandel

Seit den 50er Jahren finden in der Bundesrepublik Deutschland sogenannte Individualisierungsprozesse statt, die durch eine zunehmende Auflösung von Traditionen bzw. eine Herauslösung der Menschen aus denselben gekennzeichnet sind.

Dieser Verlust an Traditionen führt gleichzeitig zu einer Erhöhung der Wahlmöglichkeiten des Einzelnen.

Traditionen, Sitten und Gebräuche gelten nicht mehr automatisch. Das eigene Leben wird immer mehr entscheidungsabhängig. Wo früher die eigene Zukunft automatisch aus der Herkunft (Stand, Klasse, Schicht) abgeleitet werden konnte, besteht heute die Möglichkeit und der Zwang sein eigenes Leben selbst aktiv zu gestalten. Die Normalbiographie und mit ihr die Berufsbiographie – beide waren früher vorgezeichnet und standardisiert, werden zur Wahlbiographie. Der Einzelne entwirft nicht nur seine Biographie, sondern auch seine Identität selbst.

Veränderte Kindheit und Jugend

Die 50er Jahre markieren ebenfalls den Anfang vom Ende der Straßen- und Hinterhofkindheit. Das Fernsehen hält Einzug in die deutschen Haushalte. Kindheit wird zunehmend zur verhäuslichten Kindheit, pädagogischen-Institutionen-Kindheit und zur Medien-Kindheit.

Vom nützlichen zum nutzlosen Kind und Jugendlichen

Innerhalb der Familie hat ein folgenreicher Funktionswechsel stattgefunden: Vom einst nützlichen zum heute nutzlosen Kind und Jugendlichen. Kinder haben keine „materielle“ Funktion mehr innerhalb der Familie. Sie werden nicht mehr gebraucht. Sie übernehmen keine Aufgaben mehr in Haus, Hof und Garten etc..

Kindheit und Jugend in einer multimedialen Umgebung

Kinder wachsen in einer von Medien geprägten Umgebung auf. Kindheit wird immer mehr zu einer audiovisuellen Kindheit. Kinder konsumieren vorwiegend - klickend und zappend auf allen Kanälen – vorgefertigte Erfahrungen aus zweiter Hand. Kinder und Jugendliche lassen sich unterhalten bzw. werden unterhalten. Und nicht selten stellt gerade die virtuelle Welt den wichtigsten Bezugs- und Orientierungsrahmen von Kindern und Jugendlichen dar.

Verlust an Primärerfahrungen, Zunahme an Sekundärerfahrungen

Insgesamt betrachtet führen diese gesamtgesellschaftlichen Veränderungen zu einem Verschwinden von selbst und unmittelbar gewonnenen Erfahrungen, die Kinder und Jugendliche in direktem Kontakt mit Mitmenschen und/oder Materialien machen. Kinder lernen heute bereits vorwiegend (vom Hören-Sagen) *über* die Welt (=Sekundärerfahrungen) anstatt selbst und direkt (mit ihren fünf Sinnen) *durch* die Welt (= Primärerfahrungen). Grundlegende Erfahrungen dergestalt, dass beispielsweise die Hingabe an eine Aufgabe außerordentlich anstrengend - geprägt von wiederholtem Ausprobieren und wieder Verwerfen, aber gleichzeitig außerordentlich befriedigend sein kann, machen viele Kinder und Jugendliche nicht mehr.

Da sie viele verschiedene Unterhaltungsmöglichkeiten zur Auswahl haben, bleiben sie in ihrem Alltag bevorzugt dort „hängen“, wo sie sich gerade amüsieren, wo sie Spaß haben. Folglich sinkt die Zeitspanne, die sie mit einzelnen Unterhaltungsalternativen verbringen. In dem Maße, in dem ihre praktische Auseinandersetzung mit der wirklichen Welt abnimmt, nimmt die Passivität der Kinder und Jugendlichen zu. Und das hat weitreichende Folgen für ihre Persönlichkeitsentwicklung:
 Es fehlt ihnen an körperlicher Spannung; diese äußert sich durch fehlende Muskelspannung und fehlende körperliche Fitness. Es fehlt ihnen an geistiger Spannung, d. h. an Durchhaltevermögen und an Biss.
 Gleichzeitig haben sie eine hohe Anspruchs- und Erwartungshaltung: Es muss alles genauso sein, wie es ihnen vorschwebt (so perfekt wie im Film) – auf eine ganz bestimmte Art und Weise. All dies äußert sich nicht selten in einer geringen Frustrationstoleranz.

Fazit: Kinder und Jugendliche sind heute in gewisser Weise „weltfremd“; sie führen ein vergleichsweise passives Dasein. Sie lernen nicht mehr, gebraucht zu werden, sich zu bewähren, über sich hinauszuwachsen und Verantwortung zu übernehmen, auch Verantwortung für ihr eigenes Handeln zu übernehmen. Verantwortungslosigkeit wird sozusagen von Kindheit an gelernt. Wir selbst haben sie daran gewöhnt, dass sie unterhalten und gefördert werden; und zwar nicht zuletzt dadurch, dass wir sie von Kindheit an einen wachsenden Teil ihrer Zeit in Bildungsstätten verbringen lassen, in denen sie gefördert werden.

Wartesaal Übergang Schule – Beruf

In Schulen wird das fortgeführt, was in der Kindheit bereits begonnen wurde: Es findet überwiegend Belehrung, statt einem Gemisch aus Erfahrung, Belehrung und Handeln statt; es wird überwiegend Wissen vermittelt, statt einem Gemisch aus Wissen und Können. Nichts lehrt bekanntlich so gut, wie das Leben selbst. Und genau das, das Lernen am Leben, findet weder in der Familie noch in der Schule statt.

Die Lücke der fehlenden Kompetenzen von Kindern und Jugendlichen wird in den weiterführenden Schulen nicht geschlossen. Die Verantwortung wird von einer Einheit (der Familie) auf die andere verlagert (den Kindergarten, die Schule). Bis schließlich beim Übergang von der allgemeinbildenden Schule in die Arbeitswelt zahlreiche (Sozialisations-)Lücken und Defizite zum Vorschein kommen.

Die Folge: Die Übergangsphasen beim Berufseinstieg sind nicht nur zu lang – sie werden immer länger. Teilweise bleiben Jugendliche lange in Maßnahmen des sogenannten "Übergangssystems", wie berufsvorbereitenden Bildungsmaßnahmen, die immer mehr zu Warteschleifen oder –sälen werden.

Wahlfreiheit als zweischneidiges Schwert

Jugendliche sind im Übergangsbereich Schule – Beruf überfordert, weil sie zeit ihres Lebens „unterfordert“ waren – unterfordert durch das ausschließlich passive Konsumieren „vorgestellter“ Erfahrungen.

Denn dem Verschwinden von vorherbestimmten Lebensläufen und damit von Berufen steht ein Anwachsen an Wahlmöglichkeiten in einer zunehmend unübersichtlich werdenden Welt gegenüber.

Gleichzeitig verschwinden die Grundvoraussetzungen, ohne die eine sichere berufliche Entscheidungsfindung von Jugendlichen nicht gelingen kann, nämlich eine Vielzahl selbst und unmittelbar gewonnener Erfahrungen – und zwar von Kindheit an. Exakt diese Konstellation führt bei Jugendlichen zur Überforderung im Übergang Schule – Beruf.

Darüber hinaus sind gerade die Jugendlichen, die am Ende der Schulzeit noch immer keinen Ansatzpunkt für sich selbst – im Sinne von sich selbst kennen – gefunden haben, nicht nur hin- und hergerissen zwischen den vielen Möglichkeiten, die es gibt. Sie sind ebenso stark beeinflussbar durch die Meinung und das Urteil der Anderen, was sich nicht zuletzt in der Bevorzugung von Mode- bzw. Trendberufen mit hohem Ansehen äußert.

Das Image eines Berufes ist DAS Berufswahlkriterium

Laut einer Erhebung des BIBB (Bundesinstitut für Berufsbildung) gehören zu den Ausbildungsberufen mit einem hohen Überhang an unbesetzten Ausbildungsstellen wie folgt (Ausbildungsplatznachfrager je 100 Ausbildungsangebote): Fachmann/-frau für Systemgastronomie mit der geringsten Nachfragequote von 90,0, gefolgt von Fachverkäufer/-in im Lebensmittelhandwerk: 97,0 und Fleischer/-in: 97,2. Obwohl die Ausbildungsberufe Koch/Köchin (104,9) und Bäcker/in (103,1) bedeutend unattraktivere Arbeitszeiten aufweisen, werden sie stärker nachgefragt. Im Unterschied dazu zeichnet sich bereits heute ab, welche Ausbildungsberufe so viele Bewerber anziehen, daß ein großer Teil bei seiner Ausbildungsplatzsuche erfolglos bleibt. Zu den am stärksten nachgefragten Ausbildungsberufen mit einem hohen Überhang an erfolglosen Bewerbern gehören wie folgt: Auf Platz 1 Tierpfleger/-in (242,6), gefolgt von „kreativen“ Berufen, wie Gestalter/-in für visuelles Marketing (früher: Schauwerbegestalter; 183,2). Selbst beliebtere Handwerksberufe, wie Zweiradmechaniker/-in (143,7), Raumausstatter/-in (132,6) und Informations- und Telekommunikationssystem-Elektroniker/-in (131,3) rangieren auf der Beliebtheitskala in deutlichem Abstand zu den sogenannten Trendberufen. Bezogen auf die Berufswünsche von Jugendlichen, zeigt sich eindeutig: Wenn das Image nicht stimmt, fehlen die Bewerber. Was steckt dahinter: Jugendliche suchen sich zum einen einen Beruf, von dem sie annehmen, daß er mit ihren eigenen Interessen, Fähigkeiten und Zielen übereinstimmt. Zum anderen geht es ihnen bei der Berufswahl auch um die Beurteilung durch Andere. Der gewählte Beruf ist auch eine Art Visitenkarte, die über Anerkennung oder fehlende Anerkennung durch Andere entscheidet. Dass dieser Mechanismus tatsächlich so funktioniert, belegen Ergebnisse einer BIBB-Befragung von rund 2.400 Schülern aus den höheren Klassen aller allgemeinbildenden Schulen aus dem Jahre 2005.

Zuschreibungen als Zünglein an der Waage

Besonders angesehen sind nach Meinung der Jugendlichen Berufsinhaber/-innen, die als intelligent, gebildet, reich und ehrgeizig gelten. Aus der Sicht der Jugendlichen sind genau diese unterstellten Eigenschaften für das Ansehen maßgeblich. Also wollen Jugendliche auch die Berufe ergreifen, deren Vertreter sie mit diesen Eigenschaften in Verbindung bringen. Weniger gut für das Ansehen von Berufsinhabern sind unterstellte Eigenschaften, wie Geschicklichkeit, Fitness, Fleiß, Kontaktfreude und Selbstlosigkeit. Zu den Berufen, die Jugendliche mit diesen Eigenschaften in Verbindung bringen, gehören schon heute die genannten Ausbildungsberufe mit einem hohen Überhang an unbesetzten Stellen. Es ist ihrer Meinung nach für das eigene Ansehen somit nicht übermäßig hilfreich, diese Berufe ergreifen zu wollen - selbst wenn die jeweilige berufliche Wirklichkeit andere als die zugeschriebenen Eigenschaften erfordert. Auf dem Ausbildungsmarkt macht sich genau dieses Muster jetzt schon bemerkbar.

Die verzerrte Präsentation von gewerblichen Berufen in den Medien

Hinter der schlechten Imagebildung von Handwerksberufen stehen in nicht geringem Maße die visuellen Medien, vorneweg das Fernsehen.

Die im Fernsehen präsentierte Berufswelt bildet nicht die tatsächliche Verteilung von Berufen in der realen Berufswelt ab. Die meisten in populären Serien dargestellten Berufe sind im Dienstleistungssektor, im kreativen Bereich und im Gesundheitswesen angesiedelt. Handwerksberufe kommen darin kaum vor.

Wird beispielsweise der Fleischerberuf in den Medien präsentiert, wird er im Zusammenhang mit Lebensmittelskandalen, Verstößen gegen Tierschutzbestimmungen und Lohndumping genannt - die Art dieser Präsentation kann eindeutig als imageschädigend bezeichnet werden. Wenn wir die außerordentliche Bedeutung von Medien für Kinder und Jugendliche berücksichtigen, wundert es nicht, dass sich das durch die Medien verzerrte Bild der Berufswelt und die Art der Präsentation von Handwerksberufen außerordentlich nachhaltig auf die Berufsvorstellungen von Jugendlichen auswirken. Es liegt an uns, diesen Zuschreibungen, wenn nicht sogar Zumutungen, zu begegnen.

Mit Köpfchen, Herz und Hand im Handwerk arbeiten

In einer Zeit, in der die Achtung und Wertschätzung von produktiver körperlicher Arbeit – bei gleichzeitiger Nachfrage nach deren Produkten und Leistungen – schwindet, die Erbringung reiner Kopfgeburt jedoch die größte Achtung genießt, sollten wir uns darauf besinnen, wie umfassend gerade das ist, was wir den Jugendlichen in dieser unübersichtlichen Zeit bieten können. Nämlich einen Beruf, in dem sie mit Köpfchen (Intelligenz), Herz (konsequenter Werteorientierung, wie garantierter Nahversorgung, kurzen Wegen und Verarbeitungsketten, hoher Transparenz und Sicherheit für den Verbraucher) und Hand (handwerkliche Qualität). Die Verbindung von (Fach-)Wissen, Kreativität, Werteorientierung und praktischer Umsetzung in Form von Handarbeit stellt in unserer Arbeitswelt (inzwischen) eine Besonderheit dar, die wir als Alleinstellungsmerkmal unserer Berufe bezeichnen sollten. Und entsprechend sollten wir uns mit diesen Assen positionieren – denn Ganzheitlichkeit stellt in einer Zeit, in der der Einzelne immer weniger überblicken kann, an welchen Endprodukten er indirekt mitarbeitet ein Ass dar.

Aber selbst diese Positionierung – so grundlegend und wichtig sie auch ist – reicht als einzelne Maßnahme nicht mehr aus, um Nachwuchs zu gewinnen.

Aktivierung von Jugendlichen tut Not

Auch können wir dem Nachwuchsmangel im Handwerk weder Herr werden, indem wir noch länger über ihn schreiben und noch mehr Werbefilme und Broschüren produzieren. Diese Zeiten sind schon längst vorbei. Es dürfte auch nicht alleine ausreichen, die Qualität der Ausbildung zu erhöhen und den Jugendlichen mehr zu bieten. Was wir zunächst tun müssen, ist wie folgt: Jugendliche grundlegend aktivieren.

Denn: Was wir ihnen nicht ersparen können, ist, dass auch sie einen Beitrag zum Gelingen ihrer Berufsausbildung und ihrer beruflichen Zukunft leisten müssen, dass auch sie mitarbeiten müssen – kontinuierlich an 4 – 5 Tagen Arbeitstagen pro Woche über die gesamte Ausbildungsdauer. Und genau das scheint die größte Hürde für Jugendliche darzustellen, die es gewöhnt sind, gefördert, geschont und unterhalten zu werden: kontinuierliche Mit-Arbeit und Verantwortungsübernahme.

Eine gelingende Aktivierung von Jugendlichen bildet das Herzstück nachhaltiger und erfolgreicher Nachwuchsgewinnung für das Handwerk. Aber gerade diese Aktivierungsarbeit können Betriebsinhaber und ihre Mitarbeiter/-innen nicht ohne die praktische Unterstützung durch Kammern, Verbände und durch Erzieher/-innen, Lehrer und Eltern schultern. Exakt dieser Bereich der Zusammenarbeit ist jedoch ausbaufähig: Es besteht großer Nachhol- und Handlungsbedarf.

S. Schlecht